

# «Wahnsinn, was diese Frau geleistet hat»

Mutter Maria Theresia Scherer gründete Schulen, Spitäler und Heime in ganz Europa. Heute vor 200 Jahren wurde sie in Meggen geboren.

**Robert Knobel**

Ihr Geburtshaus am Rüeggisweg in Meggen ist längst abgerissen. Doch ihr Lebenswerk ist noch immer allgegenwärtig: Am 31. Oktober 1825 kam Anna Katharina Scherer in Meggen zur Welt. Mit 20 Jahren schloss sie sich dem kurz zuvor neu gegründeten Kloster Menzingen an.

Die Begegnung mit dem Klostergründer, dem Kapuzinerpater Theodosius Florentini, sollte ihrem Leben bald eine dramatische Wendung verleihen. Theodosius war kurzzeitig des Landes verwiesen worden. Man warf ihm vor, ein Revolutionär zu sein. Doch der Kapuziner hatte nicht politischen Umsturz im Sinn, sondern vielmehr eine soziale Revolution.

## Ein soziales Experiment mit Fabriken

Dazu muss man wissen: Die Industrialisierung führte damals ganze Bevölkerungsgruppen in bittere Armut. Pater Theodosius hatte deshalb einen aussergewöhnlichen Plan: Er kaufte in der Schweiz und Europa Fabriken auf und beschäftigte dort ganze Familien. Diesen bezahlte er gerechte Löhne und sorgte überdies für Schulunterricht und medizinische Pflege – verantwortlich dafür waren Ordensfrauen, darunter auch Katharina Scherer, die mittlerweile Schwester Maria Theresia hieß und als rechte Hand von Pater Theodosius wirkte. Sie wurde 1857 auch erste Generaloberin des neuen Klosters in Ingenbohl, das ebenfalls von Pater Theodosius gegründet wurde.

Doch 1865 starb Theodosius überraschend – und hinterliess buchstäblich einen Scherbenhaufen. Denn so nobel seine Absichten auch waren: In seinen sozialgerechten Fabriken fehlte es an Know-how und Rentabilität. Theodosius hinterliess einen riesigen Schuldenberg, für den weder der Kapuzinerorden noch der Churer Bischof Verantwortung übernehmen wollten. Schwester Maria Theresia traf daher eine mutige und folgenschwere Entscheidung: «Obwohl sie mit Pater Theodosius' Fabrikplänen von Anfang an nicht einverstanden war, übernahm sie den Schuldenberg – aus Pietät ihm gegenüber», sagt Sr. Tobia Rüttimann, Provinzoberin der Ingenbohler Schwestern.

## Sie übernahm einen Schuldenberg

Das Leben von Mutter Maria Theresia, wie sie heute genannt wird, ist dank zahlreicher Briefe und Schriften sehr gut dokumentiert. So weiss man auch, dass sie in den folgenden Jahren hauptsächlich mit der Geldsuche beschäftigt war, um die Schulden zurückzuzahlen. Sie tat dies durchaus erfolgreich. Vermögende Personen in ganz Europa waren bereit, sie zu unterstützen und das Erbe von Pater Theodosius Florentini nicht nur zu retten, sondern auch weiterzuentwickeln.

Das Experiment mit den Fabriken wurde zwar bald beendet,



Mutter Maria Theresia Scherer (1825–1888).

## 2500 Ingenbohler Schwestern weltweit

Die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz (Ingenbohler Schwestern) sind Teil einer internationalen Kongregation von katholischen Ordensfrauen, die nach der franziskanischen Ordensregel leben. Heute leben und wirken rund 2500 Schwestern in 18 verschiedenen Ländern. 280 von ihnen leben in der Schweiz, der grösste Teil davon im Kloster Ingenbohl. Das Durchschnittsalter der Schwestern in der Schweiz beträgt 84 Jahre. In Meggen, wo Mutter Maria Theresia 1825 geboren wurde, erinnern eine Gedenkstätte vor der Piuskirche sowie ein kleiner Brunnen am Ort ihres Geburtshauses an die legendäre Gründerin. Zudem gibt es in Meggen einen Maria-Theresia-Scherer-Fonds. (rk)

sich auch Ingenbohler Schwestern niedert, um diese zu führen. Koordiniert wurde dies alles durch Mutter Maria Theresia.

«Sie war ständig per Pferdekutsche und Eisenbahn in Europa unterwegs und musste gleichzeitig für ihre eigene Gemeinschaft in Ingenbohl sorgen. Es ist Wahnsinn, was diese Frau geleistet hat», sagt Sr. Tobia.

## «Sie war ständig am Rechnen»

Kein Wunder lässt sich die Klostergemeinschaft auch heute noch vom Geist der Gründerin leiten, wie die Provinzoberin betont: «Mutter Maria Theresia ist für mich auch ein Vorbild als Führungsfigur: Sie hatte Sozial- und Fachkompetenz sowie ökonomisches Geschick.» Letzteres sei entscheidend gewesen, gerade auch mit Blick auf ihren Weggefährten: Pater Theodosius hatte zwar grosse sozialpolitische Visionen, doch wirtschaftliches Denken war nicht seine Stärke. Mutter Maria Theresia kompensierte dieses Manko: «Sie war ständig am Rechnen», sagt Sr. Tobia. «Gleichzeitig stellte sie Gott ins Zentrum. Die soziale Not zu lindern, war ihre eigentliche Berufung.» Diese Berufung wurde auch nach ihrem Tod 1888 von den Schwestern weitergeführt, es kamen weitere soziale Institutionen und Niederlassungen in Indien, USA, Brasilien, Taiwan und Uganda dazu.

Doch was bleibt von diesem sozialen Geist in einer Zeit, in der die extreme Armut von damals glücklicherweise nicht mehr existiert? Wie verstehen Mutter Maria Theresias Nachfolgerinnen soziales Engagement in der heutigen Zeit? Sie sind sich durchaus bewusst, dass viele Aufgaben, die damals die Schwestern verrichteten, heute vom Staat übernommen werden. «Ich bin stolz auf den Sozialstaat», betont Sr. Rebekka. Das bedeute aber keinesfalls, dass soziales Engagement nicht mehr nötig wäre. Die Art und Weise hat sich aber stark gewandt. Während die Schwestern früher zu den Bedürftigen gingen, so kommen die Menschen heute zu ihnen. Sie wenden sich mit ihren Sorgen und Nöten an die Schwestern, die mit einem offenen Ohr – und mit ihren Gebeten – für sie da sind. Die Anfragen treffen heute auch per E-Mail und sogar per WhatsApp ein, wie Sr. Tobia erzählt.

## Das Wirken verlagert sich nach innen

Dass sich das Wirken zunehmend nach innen verlagert, hat auch mit den schwindenden Personalressourcen zu tun, mit denen die Ingenbohler Schwestern wie andere Ordensgemeinschaften auch zu kämpfen haben. Im Juli gab die Schwestern bekannt, dass sie das Claraspati in Basel verkaufen. Als Grund gaben sie die «zunehmende Überalterung der klosterlichen Gemeinschaft» an – man sei schlicht nicht mehr in der Lage, die Verantwortung für das Spital zu tragen. Die kloster-eigene Schule in Ingenbohl, das Theresianum, haben sie bereits vor Jahren an eine Stiftung abgegeben.

«Wir müssen uns ständig fragen: Was sind die Bedürfnisse der Zeit – und mit welchen Ressourcen können wir ihnen begegnen?», sagt Sr. Rebekka. Die Klostergemeinschaft müsste ihr Engagement laufend neu kalibrieren. Doch das sei im Grunde nichts Neues, sagt Sr. Rebekka und verweist wieder auf Mutter Maria Theresia: «Auch ihr Leben war voller Brüche.» Genau wie damals sehe man jede Herausforderung auch als Chance. Zum 200-Jahr-Jubiläum von Mutter Maria Theresia haben sich die Schwestern daher folgenden Leitspruch gegeben: «In aller Brüchigkeit ein Trotzdem – Wachsen im Kleiner-Werden.» Provinzoberin Sr. Tobia sagt dazu: «Das Erbe von Mutter Maria Theresia bleibt bestehen – mindestens in ihren sozialen Werken. Es geht auf jeden Fall weiter.»

## Was die Seligsprechung bewirkte

1995 wurde Mutter Maria Theresia vom Papst selig gesprochen, was für einen zusätzlichen Bekanntheitsgrad und zunehmende Pilgerbesuche zum Grab in Ingenbohl sorgte. Sr. Rebekka betont, dass man die Seligsprechung nicht forciert habe. «Der Anstoss dazu kam aus dem Volk, nicht von den Schwestern.» Das sei auch sinnvoll, denn die Volksverehrung sei eine der Voraussetzungen für eine Seligsprechung. Gemäss katholischer Lehre dürfen Selige öffentlich verehrt werden – allerdings ist diese Verehrung regional beschränkt. Im Gegensatz dazu werden Heilige weltweit verehrt. Eine Heiligsprechung von Mutter Maria Theresia sei zurzeit kein Thema und auch kein Ziel, wie Sr. Rebekka betont.

Denn die Klostergründerin ist für die Schwestern auch so schon Vorbild genug: «Sie vereint uns. In ihr finden wir uns alle.»

«Sie ist für mich ein Vorbild als Führungsfigur. Sie hatte Sozial- und Fachkompetenz sowie ökonomisches Geschick.»



Sr. Tobia Rüttimann  
Provinzoberin  
Ingenbohler Schwestern



Skulptur auf dem Mutter-Maria-Theresia-Platz vor der Piuskirche in Meggen.

Bild: rk

«Der Aufbau von Schulen, Spitäler und Heimen war eine Geschäftsidee, die sich herumsprach.»



Sr. Rebekka Breitenmoser  
Provinzassistentin  
Ingenbohler Schwestern

doch Schwester Maria Theresia konzentrierte sich dafür ganz auf den Aufbau von Schulen, Spitäler und Heimen. «Eine Geschäftsidee, die sich herumsprach», wie es Sr. Rebekka Breitenmoser, Provinzassistentin

der Ingenbohler Schwestern, formuliert. Tatsächlich kamen zunehmend Anfragen aus europäischen Königshäusern für den Aufbau von sozialen Institutionen. Das ist auch der Grund, weshalb die «Barmherzigen

Schwestern vom heiligen Kreuz», wie die Kongregation offiziell heißt, noch heute Niederlassungen in Deutschland, Österreich und Osteuropa haben. Überall dort, wo Schulen oder Spitäler gebaut wurden, liessen